

Henninger, Annette & Birsl, Ursula (Hrsg.). (2020). Antifeminismen. ‚Krisen‘-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential? (Reihe Gender Studies)

Bielefeld: transcript. 432 Seiten, ISBN: 978-3-8376-4844-7, 35,00 Euro

von Heike Mauer

Aktuell richten sich antifeministische Angriffe in öffentlichen Debatten oftmals gegen die Erprobung und Umsetzung einer geschlechterinklusive Sprache oder gegen die Thematisierung von geschlechtlicher und sexueller Vielfalt in Bildungskontexten. So fordert etwa die CDU Hamburg das Verbot einer sogenannten ‚Gender-Sprache‘¹ und die AfD will eine vermeintliche „Frühsexualisierung“ von Kindern in Kitas und Schulen stoppen.² Zugleich bestehen zwischen antifeministischen und rechtsextremen Ideologien auch explizitere Verbindungen. Diese Verknüpfung ist in Deutschland allerdings erst seit dem antisemitischen Anschlag in Halle etwas stärker ins öffentliche Bewusstsein gedrungen, obwohl unzählige ‚Manifeste‘ rechtsterroristischer Attentäter von Utøya bis Christchurch ‚den Feminismus‘ für den Niedergang der weißen ‚Rasse‘ sowie den durch Migration initiierten Untergang des Abendlandes imaginieren (vgl. Bongen/Schiele 2019).

Dieses Changieren – d. h. die Verankerung antifeministischer Diskurse und Akteurskonstellationen in extrem rechten Kontexten einerseits und die Anschlussfähigkeit antifeministischer Diskursfragmente bis in den liberalen Mainstream andererseits – thematisiert auch der von Annette Henninger und Ursula Birsl herausgegebene Sammelband „Antifeminismen. ‚Krisen‘-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?“. Wie der Titel bereits ausdrückt, wird der Schwerpunkt auf das Verhältnis von ‚Krise‘ und ‚Antifeminismen‘ gelegt und danach gefragt, inwiefern Antifeminismen als subjektive ‚Verarbeitungsformen‘ gesellschaftlicher Krisen begriffen werden müssen oder ob sich antifeministische Akteur*innen gezielt einer Krisenrhetorik bedienen, um auf diese Weise ihre gleichstellungsfeindlichen und autoritär-regressiven Politiken vorantreiben zu können. Der Band besticht durch seinen systematischen Zugang sowie die sorgfältige Begriffsarbeit, die insbesondere im einleitenden Teil zum Begriff des Antifeminismus sowie im vierten Teil zu krisen- und subjekttheoretischen Einordnungen der empirischen Befunde geleistet werden. Auch dass es allen Autor*innen an vielen Stellen gelingt, Bezüge zwischen ihren Texten herzustellen, verleiht dem Band ein großes Maß an innerer Stringenz. Dabei bleiben die einzelnen Beiträge zugleich eigenständig und können mühelos auch ‚für sich‘ gelesen werden.

Zunächst stellt Annette Henninger in ihrem einleitenden Beitrag „Antifeminismen. ‚Krisen‘-Diskurse mit gesellschaftsspaltenden Potenzial?“ den Nutzen und die Facetten des Begriffs ‚Antifeminismus‘ heraus: So könnten mediale Angriffe auf Gleichstellungspolitik, die Geschlechterforschung und Gender Mainstreaming hiermit ebenso erfasst werden wie die Aktivitäten zumeist christlich-fundamentalistischer und konservativer Gegner*innen der Ehe

1 Vgl. Zeit Online (2021). Hamburg: CDU-Landesvorstand geschlossen gegen Gendersprache. Zugriff am 11. Juni 2021 unter <https://www.zeit.de/news/2021-05/26/hamburg-cdu-landesvorstand-geschlossen-gegen-gendersprache>.

2 Vgl. AfD (2021). Unser Programm zur Bundestagswahl 2021, S. 114. Zugriff am 11. Juni 2021 unter <https://www.afd.de/wahlprogramm/>.

für alle oder des Rechts auf reproduktive Selbstbestimmung oder deren Ablehnung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt in Bildungskontexten, die als eine Bedrohung von Familie und gesellschaftlichem Zusammenhalt dargestellt werden. Dabei plädiert Henninger für ein Verständnis von „*Antifeminismus als analytischen Strukturbegriff*“, der auf einen ebenso analytisch gedachten Begriff von Feminismus als Gegenhorizont verweist“ (S. 15). Dementsprechend wird im Band der Begriff des Anti-,Genderismus‘, der in der Forschung ebenfalls genutzt wird (vgl. Hark/Villa 2015), als zu feldnah verworfen, wenngleich gegen Gender gerichtete Diskurse und Akteur*innen Teile des antifeministischen Spektrums darstellen. Dabei wird die gewählte strukturanalytische Perspektive im zweiten einleitenden Beitrag von Ursula Birsl unter dem Titel „Paradoxien und Aporien des Antifeminismus. Eine demokratietheoretische Einordnung“ weiter entfaltet.

Im zweiten Teil des Bandes werden Antifeminismen in sechs empirischen Feldern (Mediendiskurs, Wissenschaft, Integrationsarbeit, im christlich-fundamentalistischen Spektrum, im pädagogischen Feld, in Elternzeitschriften) analysiert. Dabei werden nicht nur die intersektionalen Verbindungen zwischen rassistischen, antisemitischen und sexistischen Elementen deutlich, sondern auch, dass antifeministische Mobilisierungen mit Bedrohungs- und Überlegenheitsnarrativen operieren. So zeigt Marion Näser-Lather in ihrer Fallstudie „Wissenschaftler_innen vs. Gender Studies“ auf, dass ‚wissenschaftliche‘ Gender-Kritiker*innen die Geschlechterforschung als unwissenschaftlich angreifen und sie als eine Bedrohung von Wissenschaftlichkeit darstellen. Entsprechend interpretiert sie die Angriffe als eine Resouveränisierungsstrategie, mittels der ein szientistisch verengtes, naturwissenschaftliches Verständnis von Wissenschaft Deutungsmacht erhalten soll. Denise Bergold-Caldwell und Barbara Grubner analysieren in ihrer Fallstudie „Effekte der diskursiven Verknüpfung von Antifeminismus und Rassismus“, wie – im Anschluss an die Übergriffe der Silvesternacht in Köln – in Integrationskursen die Gleichstellung in Deutschland als vollendet dargestellt wird, während insbesondere muslimischen Zugewanderten pauschal eine vermeintliche ‚Rückständigkeit‘ unterstellt wird.

Im dritten Teil stehen Konsequenzen für die Bildungs- und Präventionsarbeit im Mittelpunkt. Hierbei argumentiert der Beitrag von Judith Rahner über „Tödlichen Antifeminismus“ vor dem Hintergrund des Terroranschlags von Halle, Antifeminismus ebenso wie Antisemitismus als zentrale Elemente rechtsextremer Ideologien zu begreifen und Frauenhass stärker in die Präventionsarbeit einzubeziehen. Im abschließenden vierten Teil werden die Ergebnisse noch einmal aus krisen- und subjekttheoretischen Perspektiven aufgegriffen und eingeordnet. Hierbei macht der Beitrag „Krise der Geschlechterverhältnisse oder Krisenrhetorik?“ von Annette Henninger, Ferdinand Backöfer, Christopher Fritzsche und Marion Näser-Lather das Spannungsverhältnis zwischen Krise als einem „Feld- und einem Analyse-begriff“ (S. 355) sichtbar.

Wie ein roter Faden durchzieht den Band die Frage, inwieweit Antifeminismen Ausdruck gesellschaftlicher Krisen sind. Hierbei wird auch die in der Rechtsextremismus- und Rechtspopulismusforschung diskutierte These aufgegriffen, inwiefern Prekarisierungs- und Unsicherheitserfahrungen für das Erstarken autoritärer, gleichstellungs-, emanzipations- und demokratiefeindlicher Diskurse und Bewegungen verantwortlich sind. Der Band unterstreicht, dass es nicht möglich ist, Antifeminismen allein auf ‚Krisenphänomene‘ zu reduzieren und macht sichtbar, wie diese auch als bewusste Strategie der politischen Mobilisierung und Koalitionsbildung eingesetzt werden. Insofern diskutiert Annette Henninger Antifeminismen nicht allein als „Unbehagen der Moderne“ (20), sondern auch als „soziale Bewe-

gung“ (S. 23) sowie – in Anlehnung an Gabriele Wilde und Birgit Meyer – als „Angriff auf die Demokratie““ (S. 25). Empirisch macht u. a. der Beitrag von Christopher Fritzsche und Juliane Lang zur „GegnerInnenschaft zur Ehe für alle“ sichtbar, dass diese gleichstellungsfeindliche Mobilisierung ein „autoritär-regressive[s] Projekt“ darstellt (S. 294). Ferdinand Backöfers Analyse des Praxisbuchs „Fit for Love“ zeigt, wie darin queerfeindliche, heteronormative und gegen Sexualität vor der Ehe gerichtete Positionen ins Feld der Sexualaufklärung eingebracht werden – allerdings ohne dass der christlich-fundamentalistische Hintergrund der Autorin hierbei transparent wird.

Es ist eine Stärke des Bandes, dass ein Kontinuum von Antifeminismus, Postfeminismus und Feminismus entwickelt wird: Neben Antifeminismus, verstanden als eine „weltanschauliche Gegenbewegung zur Demokratisierung von (androzentrischen) Macht- und Herrschaftsverhältnissen im Sozialen und Politischen“, wie dies Ursula Birsl formuliert (S. 47), wird eine postfeministische, neoliberale Ideologie analysiert, der zufolge Gleichstellung in westlichen Gesellschaften als bereits erreicht behauptet wird. Persistenzen in Geschlechterverhältnissen erscheinen somit als individuelle Wahl – oder individuelles Scheitern –, sodass infolgedessen strukturelle und intersektional konstituierte gesellschaftliche Ungleichheiten unsichtbar gemacht werden. Auf diese Weise wird aufgezeigt, dass die autoritär-regressive Bedrohungen, die Antifeministen für die Demokratisierung darstellen, nicht allein im Erstarken rechtsextremer und -populistischer Bewegungen liegen, sondern auch aus postfeministischen Verhältnissen und aus den mit ihnen einhergehenden gebrochenen Gleichheitsversprechen resultieren.

Literatur

- Bongen, Robert & Schiele, Katharina (2019). Rechte Terroristen: Hass auf Frauen. Zugriff am 10. Juni unter <https://daserste.ndr.de/panorama/archiv/2019/Rechte-Terroristen-Hass-auf-Frauen,frauenhass100.html>.
- Hark, Sabine & Villa, Paula-Irene (Hrsg.). (2015). Anti-Genderismus: Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript.

Fielitz, Maik & Marcks, Holger (2020). Digitaler Faschismus: Die sozialen Medien als Motor des Rechtsextremismus

Berlin: Duden Verlag. 256 Seiten, ISBN: 978-3-411-74726-9, 18,00 Euro

von Simon Strick

Rechtsextremismus und -populismus sind gegenwärtig ohne das Moment ihrer digitalen Ausprägung und Einflussnahme nicht beschreibbar oder verstehbar. Debattenframing, Netzwerke, Shitstorms, Plattformen, parallele Öffentlichkeiten, metrische Manipulation, Aufmerksamkeitsökonomie, Klicks – wer über den Rechtsruck sprechen will, der laut zahl-